

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2008

Wege in die Moderne

Reiseliteratur von
Schriftstellerinnen und Schriftstellern
des Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (Nottingham) Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pormann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2008
14. Jahrgang

Wege in die Moderne
Reiseliteratur von
Schriftstellerinnen und Schriftstellern
des Vormärz

herausgegeben von
Christina Ujma

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2009
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-728-2
www.aisthesis.de

ihre Feuilletonisten machen dasselbe, wie Schriftsteller und Schriftstellerinnen damals und heute: Sie schreiben erst fürs Feuilleton und fassen diese Beiträge dann in Buchform zusammen. Die interessante Frage, inwieweit sich die gern in epischer Breite und langsamem Erzähltempo daher kommende deutsche Reiseliteratur durch Verbindung mit dem schnelllebigen Presseformat verändert hat, bleibt dann zukünftigen Literaturwissenschaftlern überlassen, denen vielleicht gelingt, Berührungspunkte zwischen Pressegeschichte und Literaturwissenschaft abzubauen.

Christina Ujma (Berlin)

Caroline Bland/Elisa Müller-Adams (Hgg.): Schwellenüberschreitungen. Politik in der Literatur von deutschsprachigen Frauen 1780-1918. Bielefeld: Aisthesis, 2007.

Caroline Bland/Elisa Müller-Adams (Hgg.): Frauen in der literarischen Öffentlichkeit 1780-1918. Bielefeld: Aisthesis, 2007.

Mit „Schwellenüberschreitungen“ legen die Herausgeberinnen Caroline Bland und Elisa Müller-Adams einen Tagungsband mit Beiträgen zu einer internationalen Konferenz zur Literatur deutschsprachiger Frauen im „langen“ 19. Jahrhundert vor. Untersucht wird die Frage, wie sich Autorinnen im Zeitraum von der Französischen Revolution bis zum 1. Weltkrieg mit dem Einfluss von Frauen auf die Gesellschaft auseinandergesetzt haben. Schwerpunkte der Darstellung stellen die Themenbereiche Geschlechterpolitik, Selbstbestimmung und auch reale Grenzüberschreitungen (Reisen) dar.

Der erste Teil befasst sich mit der Auslebung der weiblichen Leidenschaft in- und außerhalb gesellschaftlich geregelter Normen, ausgehend von Barbara Becker-Cantarinos Analyse der Diskurse über weibliche Sexualität. Am Beispiel von Therese Förster-Hueber und ihrer Freundin Caroline Michaelis-Böhmer sowie Dorothea Veit-Schlegel demonstriert die Autorin den Balanceakt der Frauen dieser Zeit zwischen Pflicht, Leidenschaft und öffentlichem Ruf. In ihrem Verlangen nach sinnlicher Liebe machten diese Frauen den Anspruch auf Liebe in der Ehe deutlich und vollzogen den Schritt aus der Konvenienzehe in das, was „mit der Romantik Liebesheirat heißt“ (S. 39).

Julia Bertschik untersucht am Topos der Verkleidung in der Spätromantik, insbesondere des Amazonenhabs, von Georg Christoph Lichtenberg als Straßenkleidung „männlicher Damen“ in Verruf gebracht, die kleidungsspezifische Transgression von Geschlechtergrenzen. Bertschik betont, dass es dabei weniger um den „Kampf um die Hose“ gehe, als um den Nachweis

der vorübergehenden Tarnfunktion der Frau in Männerkleidung, die zwar eine männliche Funktion ausübt, aber im Inneren doch weiterhin Frau bleibt und damit die weibliche Tugend unter Beweis stellt.

Isabelle Stauffer weist in ihrer Analyse nach, wie „Schwellenfiguren“ (Mädchen mit Jungennamen, Hermaphroditen etc.) in den Romanen Annette Kolbs und Franziska zu Reventlows die Begrenztheit traditioneller geschlechtlicher Beziehungen deutlich werden lassen.

Der zweite Teil der Veröffentlichung erscheint wegen des Verwischens von Grenzen zwischen fiktiven und nicht fiktiven Texten (als Egotexte werden sowohl Roman, Autobiographie und Halbautobiographie gewertet) zuweilen etwas unklar. Heike Steinhorst verweist auf eine weitere Grenzüberschreitung: Mit Friederike Helene Ungers „Bekanntnissen einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben“ erschien 1806 einer der ersten Egotexte von Frauen. Erzählt wird in diesem Roman die Lebensgeschichte einer Frau, die ein selbstbestimmtes Leben führt, auf die traditionelle Frauenrolle weitgehend verzichtet und dennoch nicht der Verachtung anheim fällt, eine Wunschbiographie also, denn das Leben der Berliner Verleger-Gattin entsprach keineswegs diesem Lebenshorizont. Dieser Roman stellt einen Sonderfall dar, da autobiographisches Schreiben von Frauen, gekoppelt mit Forderungen nach Mädchenbildung und Absage an die Konvenienzehe, verstärkt erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzt (als Beispiele seien Louise Aston oder Fanny Lewald genannt).

Catherine Grimm weist nach, wie sich Bettine von Arnims zwischen 1835 und 1844 veröffentlichte Briefbücher „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“, „Die Günderröde“ und „Clemens Brantano's Frühlingskranz“ als verspäteter Beitrag zur Philosophie der Frühromantiker deuten lassen – ähnelt doch ihre Naturauffassung der Friedrich Schellings und Goethes. Eigenwillig erscheint Grimms Deutung von Bettines Pflanzenmetaphorik als „radikal-antipatriarchalisch“ und die Lektüre ihrer Texte als „Vorläufer eines philosophisch ausgeprägten Feminismus“ (S. 151).

Sabine Schmidt stellt den historischen Roman „Magdalene Horix oder Vor und während der Klubistenzeit“ von Kathinka Zitz-Halein in das Zentrum ihres Beitrags. Der Roman schildert die erste erfolgreiche demokratische Bewegung auf deutschem Boden, die Mainzer Republik, und analysiert die Gründe ihres Scheiterns. Dabei vergleicht Halein das Scheitern der Mainzer Republik mit den Ereignissen der bürgerlichen Revolution von 1848. Doch der Text beschäftigt sich nicht nur mit der großen Geschichte, sondern vielmehr mit Schicksal und Leid einfacher Menschen. Hier wäre ein Vergleich mit anderen Revolutionsromanen des 19. Jahrhunderts vielleicht

interessanter gewesen als die ausschließliche Fokussierung auf die genderkritische Ebene.

Den von Katharina von Hammerstein untersuchten Ego-Texten (Louise Aston's „Emancipation“, Franziska zu Reventlows „Tagebücher“ und ihre halbautobiographischen Romane „Viragines“ und „Herrn Dames Aufzeichnungen“ sowie Hedwig Dohms „Antifeministen“ und „Erziehung zum Stimmrecht der Frau“ u.a.) ist das Überschreiten des über Frauen verhängten Redeverbots und Öffentlichkeitsverdikttes gemeinsam. Alle Schriften binden „das narrative Ich in Frauenpolitik ein“ (S. 198); Aston steht mit ihrer Schrift (1846) Modell für einen radikalen Gegenentwurf zu den damals herrschenden Weiblichkeitsbildern, Dohm betreibt frauenpolitische Agitation und Reventlows Texte stellen Grenzüberschreitungen im Bereich der bürgerlichen Sittlichkeit dar: Sie demonstrieren die erotische Selbstbestimmung der Frau im wilhelminischen Deutschland.

Der dritte Teil „Schwellenüberschreitungen zwischen Ländern“ ist m.E. der interessanteste der Untersuchung, weil er am ehesten dem Untertitel des vorgelegten Bandes – „Politik in der Literatur von deutschsprachigen Frauen 1780-1918“ gerecht wird, wobei Politik vor allem als alltägliches Handeln verstanden werden kann. Karin Baumgartner widmet ihren Beitrag der „Schwellenfigur“ Helmina von Chézy. Schwellenfigur ist sie in mehrfacher Hinsicht: als Reisende, die Frankreich und französische Kunst deutschen Lesern näherbrachte, als Künstlerin und Schriftstellerin, die durch ihre Arbeit als Kritikerin und Publizistin eine Schwelle überschritt, da sie sich damit in eine Männerdomäne vorwagte; als Kritikerin sozialer Missstände schließlich war sie eine Grenzgängerin zwischen Romantik und Vormärz.

Elise Müller-Adams beschäftigt sich mit Amely Bölte und ihren fiktionalen Texten über England, die nicht nur das Fremdheitsgefühl der Deutschen in England thematisieren, sondern auch das Suchen und Erschreiben der eigenen Identität, last, but not least, überschritt Bölte mit ihren Texten auch die Grenze zwischen fiktionalem und journalistischem Schreiben.

Der Fortsetzungsband „Literatur in der literarischen Öffentlichkeit“ befasst sich mit der Bedeutung des literarischen Marktes für die Literatur von Frauen im 19. Jahrhundert. Es ist das Anliegen der Herausgeberinnen, Forschungslücken in der Berufsgeschichte schreibender Frauen aufzudecken. Durch die ‚Leserevolution‘ des ausgehenden 18. Jahrhunderts waren Frauen bald sowohl als Konsumentinnen und Produzentinnen auf dem Literaturmarkt stark vertreten, nicht länger Ausnahmefall, sondern Alltagserscheinung, und prägten die Öffentlichkeit als Salonièren, Journalistinnen, Autorinnen, Übersetzerinnen und Kulturvermittlerinnen, Biographinnen

und Schauspielerinnen. Ihnen allen ist dieser Forschungsband gewidmet, unterteilt in die Kategorien: „Autorinnen und ihre Verleger“, „Schreiben in und für die Öffentlichkeit“, „Übersetzerinnen und Kulturvermittlerinnen“ sowie „Eine Tradition weiblicher Autorschaft?“

Dabei belegt vor allem der erste Teil der vorliegenden Anthologie das selbständige und selbstbewusste Auftreten schreibender Frauen im Hinblick auf ihr Verhältnis zu ihren Verlegern. Helene Fronius stellt die komplexe Lage von Schriftstellerinnen der Goethezeit im Zwiespalt zwischen Ideologie (Vorwurf der Unweiblichkeit) und Ökonomie dar und widerlegt die These, Frauen im 18. Jahrhundert hätten nicht die Möglichkeit gehabt, unabhängig von männlicher Unterstützung zu veröffentlichen. Zwar hatten sie nicht die ihren männlichen Kollegen zur Verfügung stehenden Netzwerke, doch konnten sie über den wachsenden anonymen Buchmarkt den steigenden Bedarf von ‚Literatur für Frauen‘ bedienen und auf diese Weise zum Familieneinkommen beitragen bzw. dieses teilweise sogar allein bestreiten. In den vierzig Jahren zwischen 1170 und 1870 erschienen ca. 400 Bücher von 110 Autorinnen, von denen einzelne wie Therese Huber, Benedikte Naubert und Sophie La Roche Dutzende und mehr veröffentlichten. Briefwechsel zwischen schreibenden Frauen und ihren Verlegern beweisen, wie veränderte Marktbedingungen auch das Selbstbewusstsein der Frauen veränderten. Als gutes Beispiel wird die Korrespondenz zwischen Betty Gleim und Georg Joachim Göschen erwähnt, in der es Gleim gelang, ein ansehnliches Honorar durchzusetzen, das dem ihrer männlichen Kollegen in nichts nachstand.

Julia Augart widmet gar ihren ganzen Beitrag der ca. 80 Briefe umfassenden Verleger-Korrespondenz der Sophie Mereau-Brentano, die als eine der ersten weiblichen Berufsschriftstellerinnen als Autorin, Übersetzerin und Herausgeberin erfolgreich war und selbstbewusst und geschickt verhandelte. Sie begann 1797 mit Protektion von Friedrich Schiller Gedichte zu veröffentlichen, die u.a. von Beethoven vertont wurden; außerdem hatte sie als Mitarbeiterin der Zeitschriften „Thalia“ und „Die Horen“ Zugang zum literarischen Markt. Sie führte ihre Verhandlungen freundlich, aber bestimmt, setzte Vertragsentwürfe auf, in denen sie Bedingungen formulierte wie Erscheinungsdatum und Honorar. Da sie auf die Einnahmen angewiesen war, formulierte sie häufig auch ihre Vorstellungen für die Gestaltung des Titelblatts und mahnte die Verschickung von Leseexemplaren an, um Besprechungen und Ankündigungen in Journalen zu forcieren. Wie die Autorin glaubhaft nachweist, gelang es Mereau, die meisten ihrer Projekte mit Verlegern zu realisieren.

Der zweite Teil der Veröffentlichung „Schreiben in und für die Öffentlichkeit“ – ein eher vager Titel für eine sehr heterogene Zusammenstellung von Beiträgen – hat die Einleitung eines politischen Diskurses außerhalb des Büchermarktes und die Mitgestaltung der kulturellen Sphäre zum Thema. Hannah Lotte Lund beschreibt, dass Salonière in Deutschland, England und Frankreich nicht nur als Musen und Briefschreiberinnen bekannt und erfolgreich wurden, sondern oftmals später auch als Autorinnen von Romanen, Dramen und politischen Pamphleten. Dabei bedeutete das Führen eines Salons nicht zwangsläufig Zugang zum literarischen Markt, sicher jedoch vermehrte Schreibanlässe für die beteiligten Frauen.

Anette Bühler-Dietrich zeigt am Beispiel der Schauspielerin Clara Ziegler, die das Theater der Gründerzeit entscheidend prägte, das Verhältnis zwischen traditionellem Frauenbild und geliebter Realität. Obwohl Ziegler eine der erfolgreichsten deutschen Schauspielerinnen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war, ist sie im Gegensatz zu Eleonore Duse und Sarah Bernhardt in Vergessenheit geraten. Dabei konnte sie, die bekannt wurde in Rollen der tragischen Heldin – etwa Hebbels „Judith“ und Geibels „Brunhild“, die selbst schriftstellerisch tätig war als Autorin von Lustspielen und autobiographischen Erinnerungen und bekannt war für ihren Kunstverstand, als Schauspielerin Einfluss auf die Dramenauswahl nehmen, in ihren Rollen die gesellschaftlichen Normen überschreiten und Frauen ihrer Zeit als Vorbild und Rollenbild dienen, das Macht und Weiblichkeit vereinbarte.

Kerstin Wolffs Beitrag betreibt eine Annäherung an einen eher ungewöhnlichen Schreibort: dem Frauenverein, untersucht die Überschneidung der Arbeitsbereiche der für Organe wie „Die Frau“ und Das „Centralblatt“ u.a. tätigen Frauenrechtlerinnen und Schriftstellerinnen. Im Zentrum des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins und seiner vereinseigenen Zeitschrift standen seit 1865 Bildung und Ausbildung der bürgerlichen Frau, für die sich u.a. die langjährige Vorsitzende Louise Otto-Peters als Romanautorin und Frauenrechtlerin einsetzte. Mit den ‚Frauen-Zeitschriften‘ konnte ein neues Publikum gewonnen werden, hier konnten die großen Namen der bürgerlichen Frauenbewegung publizieren und Einfluss ausüben: Ihr Ziel war es, schreibend die Gesellschaft zu verändern. Es ist schade, dass die Rolle der Frauenrechtlerinnen als Romanautorinnen in diesem Beitrag zu kurz kommt.

Susanne Kinnebrock beschreibt in ihrer Analyse das Missverhältnis, dass schreibende Frauen nur zu einem geringen Teil als Journalistinnen tätig waren, obwohl die Zahl der Schriftstellerinnen fast unüberschaubar war. Im 19. Jahrhundert gab es eine klare Trennung zwischen Fakt und Fiktion,

zwischen Kunst und Kommerz. Viele Autorinnen profilierten sich – dem Frauenideal entsprechend – eher als Künstlerin, denn in der Öffentlichkeit mit der Feder Politik zu machen. Aufgrund der zunehmenden Professionalisierung des Berufs des Journalisten (Studium und Ausbildung) seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren Frauen v.a. in Nischen tätig, konzentrierten sich auf Frauenthemen und Feuilletons und befanden sich in unsicheren und prekären Arbeitsverhältnissen. Erst Ende des 19. Jahrhunderts, so die These der Autorin, gelang Journalistinnen über Frauenfragen und sozialpolitische Themen der Einstieg in den politischen Journalismus.

Der dritte Schwerpunkt der Beiträge konzentriert sich auf Übersetzerinnen und Kulturvermittlerinnen, wobei das Kennzeichen der literarischen Übersetzerinnen eher die Selbstbeschränkung als die Selbstbehauptung ist. Anne-Laure Briatte veranschaulicht die Schwierigkeiten dreier Literaturübersetzerinnen mit dem traditionellen Weiblichkeitsideal und ihre Bemühungen, diese zu überwinden. Die ehemals als Übersetzerin einer Gesamtausgabe von Edgar Allan Poe tätige Hedda Eulenberg begnügte sich nach ihrer Heirat mit dem Dramaturgen und Bühnenautor Eulenberg damit, unter dem Deckmantel ihres Mannes am literarischen Markt teilzunehmen. Auch Hedwig Lachmann führte während ihrer Ehe mit Gustav Landauer ein eher zurückgezogenes Leben, doch hinterließ die ehemalige Dehmel-Freundin ca. 80 Gedichte und galt als bedeutende Vermittlerin des englischen und französischen Symbolismus in Deutschland. Franziska zu Reventlow ist als eine der am meisten emanzipierten Frauen ihrer Zeit bekannt. Durch den Kontakt mit der Künstlerkolonie in Ascona im Tessin befreite sie sich schließlich von der ‚Fronarbeit‘ des Übersetzens und verfasste Romane und Novellen.

Die Übersetzerin Marie Herzfeld (1855-1940) machte sich – wie Sabine Strümper-Krobb zeigt – um die Vermittlung moderner skandinavischer Literatur verdient und etablierte sich durch Rezensionen und journalistische Artikel als Autorität im deutsch-skandinavischen Literaturaustausch, ähnlich wie die estnische Autorin Marie Under (1883-1980) als Übersetzerin der deutschen Literatur der Jahrhundertwende und des Expressionismus zur Erneuerung der estnischen Literatur beitrug.

Der letzte Teil des Tagungsbandes untersucht, wie ein Rekurs auf weibliche Autorschaft Rollenmodelle prägte und bestimmte. Historisch-fiktionale Figuren wie Luise Mühlbachs „Aphra Behn“ (1849) als auch Amely Böltes „Frau Staël“ (1859) werden von Ankle Gilleir und Mirjam Truwant in ihrer Funktion als erste moderne Autorin (Behn) bzw. als eine der meist rezipierten Autorinnen des 19. Jahrhunderts (Staël) auf ihre Rolle als Identifikationsmodelle für Frauen im nachrevolutionären Deutschland untersucht.

Ruth Whittle stellt die wechselnde Rezeption der jüdischen Schriftstellerin Fanny Lewald zwischen Nachmärz und Kaiserreich dar und kommt dabei – zu dem nicht neuen und nicht überraschenden Schluss – dass Lewald je nach Blickwinkel des liberalen, jüdisch-akademischen oder national gesinnten Betrachters mal als kritisch, klug und geistreich gelobt, mal für ihre eher männliche, nüchterne, sprich unweibliche Schreibweise gerügt und schließlich gar als jüdisch diffamiert wird. – Sicher ist der politische Standpunkt wichtig für die Beurteilung eines Autors oder einer Autorin, aber es sind v.a. Kanonbildung, Literaturtheorie und Ästhetik, die darüber entscheiden, welcher Platz einer Autorin in der Literaturgeschichte zugewiesen wird. Dass Fanny Lewald einen besonderen Stellenwert in der Literatur des 19. Jahrhunderts einnimmt, ist mittlerweile unumstritten.

Der letzte Beitrag stellt die These auf, dass im „Schreiben für die Schublade“, sprich der Verweigerung der Veröffentlichung und Anpassung an die Zensur ein Akt der Freiheit zu sehen ist – aber handelt es sich nicht doch eher um Resignation?

Insgesamt fallen beide Tagungsbände durch das breite Spektrum weiblicher Autorschaft auf; diese Vielfalt der Beiträge und ihre Zusammenstellung sind sicher der Verdienst der Publikation. Eine stärkere Akzentuierung neuer Forschungsansätze wäre allerdings wünschenswert gewesen. Es ist schade, dass dies ein Forum nur für Frauen ist. Wenn Gender-Studies ein rein weibliches Forschungsgebiet bleiben, stellt sich die Frage, ob nicht das Vorurteil gegenüber Frauenliteratur als Literatur von Frauen für Frauen eher gefördert als abgebaut wird.

Gabriele Schneider (Mettmann)

Wolfram Siemann, Christof Müller-Wirth (Hg.): Deutsche Tribüne (1831-1832). Herausgegeben von J.G.A. Wirth. Neu herausgegeben von W.S. und C. M.-W. Bearbeitet von Elisabeth Hüls und Hedwig Herold-Schmidt. Bd. 1/1 und 1/2: Edition, Bd. 2: Darstellung, Kommentar, Glossar, Register, Dokumente. München: Saur, 2004-2007.

Für den frühen Liberalismus im 19. Jahrhundert stellt das von Johann Georg August Wirth herausgegebene „constitutionelle Tagblatt“ *Deutsche Tribüne* nicht nur das zentrale Publikationsorgan dar, sondern bildet neben Carl von Rottecks und Theodor Welckers *Staatslexikon* (1834ff.) auch die wichtigste Quellengrundlage für das Verständnis seiner politischen und gesellschaftlichen Reformvorstellungen und Forderungen. Daß diese nicht auf einen